

Penthesileas Glück

Nichts betrügt den Menschen so unnachgiebig, wie die Absolutheit seines Bewusstseins, Grundlage für die Argumente der Rechtfertigung des Handelns.

Was aber passiert, wenn die eigene individuelle „Rechtssicherheit“ mit der eines Anderen kontrastiert wird, wenn das eigene Selbstverständnis geprüft wird, auf Leben und Tod? Was, wenn Empfindungen die Axiome des Selbstverständnisses erschüttern? Wenn Zweifel zur Verzweiflung führen, dem Denken alle Grundlage entzogen wird, Körper und Geist jede Verbindlichkeit verlieren, uns der „Wahnsinn“ befällt? Das Projekt versucht zu ergründen, welche *Methode dieser Wahnsinn hat, denn Wahnsinn ist es doch...*

Sind wir in der Lage, dem Selbstverständnis Anderer zugrundeliegende Strukturen zu erkennen, sie zu akzeptieren und neben Unseren gelten zu lassen: Fremdes zu verstehen? Oder müssen wir im Konflikt zwangsläufig wählen: eigene Werte aufgeben oder Andere zerstören? Brauchen wir zum eigenen Leben den Tod der Anderen, gibt es nur zwei Wahrheiten: die Richtige und die Falsche? Sind wir überhaupt in der Lage frei zu wählen? Kleists „Penthesilea“ berichtet über die unglückliche Liebesgeschichte von Achilleus (zu gr. Acoj ‚Kummer‘) und Penthesilea (zu gr. penqoj ‚Trauer‘), das unkritische Festhalten an Tradition und Brauchtum als Basis kollektiven Selbstverständnisses der Gruppe, dem Druck, der über diese Werte auf das Individuum ausgeübt wird: Die Griechen sind entsetzt, den großen Kämpfer Achill sich der Liebe wegen dem Feind unterwerfen zu sehen. Die Amazonen, deren Königin Penthesilea ist, gründen sich auf Archaisches:

„Fern aus der Urne alles Heiligen,
O Jüngling: von der Zeiten Gipfeln nieder,
Den unbetretten, die der Himmel ewig
In Wolkenduft geheimnisvoll verhüllt.
Der ersten Mütter Wort entschied es also,
Und dem verstummen wir, Neridensohn,
Wie deiner ersten Väter Worten du.“

Beide unterliegen nicht allein einem Zwiespalt zwischen Eigeninteresse und Selbstwahrnehmung, den Sie bewältigen, Achill entscheidet sich für Penthesilea, Penthesilea für Achill, sondern müssen sich dem Selbstverständnis der Gruppe unterwerfen, so dass am Ende die Verzweiflung, die zur Raserei wird, nur im Tod Auflösung findet.

Den normativen und chauvinistischen Gebrauch gesellschaftlichen Denkens und Handelns macht das Projekt „Penthesileas Glück“ sich zueigen, um die individuelle Freiheit im Bewusstsein eines Kollektivs zu hinterfragen. Ist der Mensch in sozialer und kultureller Gebundenheit imstande, eigenes Bewusstsein zu entwickeln oder bleibt er Gefangener gemeinschaftlichen Denkens.

Wozu verleitet eine „Leitkultur“?

Doch ist ein kollektives (Vor-)Urteil notwendig, um sich gemeinschaftlich zu definieren? Was weist Wege aus einer Einbahnstrasse der Ignoranz? Von den vielen möglichen Größen, die in einer Begegnung den ungezwungenen Austausch von Werten, Haltungen, Ansichten - die Kommunikation- stören, ist das dogmatische Festhalten an vordefinierten Grundkonzeptionen vermutlich die menschlichste. Der durch emotionale Regung hervorgerufene Wunsch, dem Anderen sich anzunähern, ihn verstehen zu wollen, erzwingt das kontrastive

Hinterfragen des eigenen Selbstverständnisses. Will das „Ich“ dem Anderen sich maximal eröffnen, läuft es Gefahr sich zu verlieren, schützt man sich, wird einem das Gegenüber fremder, je besser man es kennt. Der eigene Wahrheitsanspruch wird übermächtig in der Einschätzung des Anderen. Heraklit hat diese Gegenläufigkeit (Enantiodromie) als Grundgesetz des Seins formuliert: Wir sind es und sind es nicht. Ist der Zwang, der uns treibt den anderen Verstehen zu müssen, auch um den Preis des Sichselbstverlierens, ein Aspekt der Liebe oder folgt nur der Wahnsinn? Sprache, als eine kommunikative Grundlage, scheint das verbindende Element in der Begegnung zweier Menschen zu sein.

Die poetische Sprache Kleists und die in der Inszenierung angestrebte Reduktion auf den Bericht lädt zur distanzierten Betrachtung der Situation ein, ohne diese aus den Augen zu verlieren. Das gesprochene Bild entwickelt eine Intensität, der man assoziativ folgen muss, sie zu erfassen. Die Form gedanklicher Mitteilung bleibt trotz inhaltlicher Klarheit fremd, weil sie eine eigene Dynamik entwickelt. Christoph Wehr bedient sich auch erzählerischer Texte aus der Anekdotensammlung Kleists, um dieser Fremdheit näher zu kommen. Der Abend spielt mit der unterschiedlichen Lesbarkeit sprachlicher Zeichen in der gemeinschaftlichen Verständigung. „Was wollen diese Amazonen uns?“ ein Zitat, das das Dilemma der Begegnung erahnen lässt, dessen Unauflösbarkeit nicht auf Ablehnung, sondern auf Annäherung basiert. Die Aktualität dieses Gedankens spiegelt sich in interkulturellem Austausch und Ablehnung wider.

Text: Thomas e. Emmert